

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 4

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Berner XLVIII

Ein Berner namens Friedrich Schnell traf im Hotel in Neuchâtel anlässlich einer Konferenz den Zürcher namens Erich Enz. Herr Enz, als wohlerzogener Mann, gab Namen ihm und Wohnort an und fragte dann so nebenbei, wie denn sein werner Name sei. «Ich heiße Schnell und bin aus Bern» erklärte Friedrich Schnell dem Herrn. Da lachte der und sprach zu Fritz: «Dies ist der beste Bernerwitz!»

Herr Schnell, der sonst doch gerne spaßt, hat dieses Scherzwort nie erfäßt.

Vom Stiefel gestüpf

Ein liebenswürdiger Zürcher namens Stiefel hat mich in einem humorvollen Brief darauf aufmerksam gemacht, daß meine im Zibelemärit-Bericht geäußerte Behauptung, es gebe keinen Billigen Jakob berndeutscher Zunge, nicht ganz richtig sei. Er wisse nämlich, daß am Märit von Uster (Für Berner: Ort im Kanton Zürich, 17000 Einwohner), der jeweils Ende November stattfindet, regelmäßig ein solcher auftrete und sogar durch Jodeln seine Kundschaft anzulocken verstehe. — Merci vielmals für diese interessante Mitteilung!

Da sieht man wieder einmal, wie die Berner aus sich herausgehen können, sobald sie außer Blickweite des Bundeshauses sind — sei es nun in Paris oder in Uster! Bei uns hat noch keiner auf dem Märit gegedelt — wahrscheinlich deshalb nicht, weil künstlerische Darbietungen in der Öffentlichkeit gebührenpflichtig sind und das Ausfüllen von Formularen mit genauer Angabe von Textautor, Komponist, Bearbeiter, Verlag, Interpret und Dauer (in Sekunden) nach sich ziehen.

Außerdem aber — und hier erkennen wir des Stiefels Achillesferse — ist jener Billige Jodel-Jakob gar kein amtlich bewilligter Stadtberner, sondern, wie Herr Stiefel ehrlich zugibt, ein Bieler; und wer weiß, ob er nicht sogar einen Spratz welsches Blut in seinen Adern hat? In diesem Falle wäre es allerdings nicht weiter verwunderlich, wenn dieser Mann über eine Beweglich-

keit der Sprechorgane verfügte, die jeden Normalberner stiefsinnig machen würde ...

Soldaten und Zivilisierte

Ich kenne einen, der behauptet, die faulste Form des Menschen sei der Zeughausarbeiter. Etwas Trägeres sei überhaupt nicht denkbar. Der das behauptet, hat einmal, als er am Zeughaus vorbeiging, einen Arbeiter auf einem Wolldecken-Stapel schlummern sehen, und dann verallgemeinert. Daß man einmal ihn selber in seinem Büro beobachten könnte, wie er eine halbe Stunde lang die Fingernägel reinigt oder überhaupt tatenlos ins Leere starrt, kommt diesem Glögglifröschen nicht in den Sinn. So sind die Menschen. Lassen wir also das Zeughauspersonal in Ruhe. Ich beneide ja wirklich keinen, der sein Brot damit verdient, daß er tagelang Manipulierpatronen zählt, Gewehrputzschnüre rollt und Gasmaskenschläuche anklemmt — ich bin jedem dankbar, der diese notwendigen Arbeiten für mich verrichtet. Und ich denke auch daran, wie wichtig diese Männer in ihren Ueberkleidern mit einem Male würden, wenn es eine Kriegsmobilmachung gäbe, wo es darauf ankommt, daß in wenigen Stunden eine ganze Armee ausgerüstet wird.

Es gibt halt einfach gewisse Schweizer Wehrmänner, die auf Zeughäuser allergisch sind, weil diese Gebäude für sie mit dem zuweilen unbehaglichen und konjunkturhemmenden Soldatentum identisch sind. Diesen Anti-Arsenalisten empfehle ich einen Privatbesuch in einem Zeughaus. Erfolg garantiert oder Geld zurück!

Ich jedenfalls werde jenen Gang zum Berner Zeughaus nie vergessen, als ich, ein friedlicher Zivilist, dort ein paar Marschschuhe beziehen mußte. Schon nur das Betreten des Kasernen-Areals in Zivilkleidern ist reiner Genuss. Man betrachtet das Klettergerüst, an dem man so oft in vollem Waffenschmuck und ängstlicher Verbissenheit gebaumelt hat, mit mildem Spott, mustert fachmännisch die Kopfhaltung eines vorübermarschierenden Rekrutenzuges, und wenn

man einem Oberstdivisionär begegnet, reißt man nicht gemäß Artikel 232 des Dienstreglements die rechte Hand an die Schläfe, sondern nickt freundlich-kollegial und malt sich mitfühlend aus, wie das sein muß, wenn man ständig im Dienst ist ... Herzlich ist der Empfang im Zeughaus. Schuhe? Bitte, dort quer über den Hof, erste Tür rechts! Findet Ders, oder sölli mitcho? Man betritt einen Korridor, in dem es angenehm nach neuem Leder und Juchtenmark duftet. Erinnerungen steigen auf. Hier standen wir damals in Einerkolonne, die Zivilschuhe in der linken, das noch fast jungfräuliche Dienstbüchlein in der rechten Hand. «So, vorwärts!» bellte der kleine Korporal aus Sigau, der mich wegen meiner Größe nie recht leiden konnte. Das Anpassen der Schuhe ging sehr rasch, denn die vom zweiten Zug mußten vor dem Mittagessen auch noch abgefertigt werden. «Los, los, fertigmache, mir sy im Dienscht, nid i de Ferie!» tönte es, und wer seine Schuhe gefaßt hatte, stolperte eilends aus dem Lokal, wo es zwar auch angenehm nach frischem Leder und Juchtenmark, aber doch auch ein wenig nach Kampfbahn-Socken duftete ...

Heute nichts von alledem. Ein freundlicher, reifer Herr hieß mich im Namen des Militärdepartementes willkommen. «Weit Der so guet sy u d Schue abzieh?» hieß es. Dann, nachdem er sich vergewissert hatte, daß ich bequem saß, eilte er geschäftig zwischen meinem Stuhl und den Gestellen hin und her, legte mir eine Auswahl prächtiger Schuhe vor, fädelte Schuhriemen ein, half mir mit dem Schuhlöffel, führte mich zum Durchleuchtungsapparat und beobachtete gespannt meine Gesichtszüge, während ich prüfend einige Schritte durch den hallenden Raum machte. Als ich mich endlich für ein Paar entschlossen hatte, schien er sein Lebensziel erreicht zu haben; mit Sorgfalt und Liebe verpackte er die Schuhe, suchte eine besonders starke Schnur und erkündigte sich mit aufrichtiger Begeisterung:

sorgtheit, ob das Paket wohl bequem zu tragen sei. Muntere Gespräche privater Natur begleiteten diesen Auftritt, und da mein Vater weder Generalstabsoffizier noch Sektionschef bei der KTA ist und auch meine Stellung in der Armee keine besondere Ehrerbietung herausfordern könnte, bin ich überzeugt, daß die Freundlichkeit jenes Schuhverwalters aus dem Herzen kam. Ja, ich wäre nicht einmal erstaunt gewesen, wenn er mir als Zugabe noch einen Luftballon mit der Aufschrift «KZ» überreicht hätte. Wobei «KZ» natürlich «Kantonales Zeughaus» bedeutet.

Offener Brief an Herrn Chruschtschow

Sehr geehrter Herr Chruschtschow! Da ich den Verfasser der in Ihrem Lande herausgekommenen Broschüre «Die Schweiz» nicht kenne, anderseits aber weiß, daß in Russland nichts ohne Ihre Zustimmung gedruckt wird, wende ich mich mit diesem Dankeschreiben an Sie.

«Von allen großen Schweizerstädten hat Bern am meisten Eigenart bewahrt», heißt es auf Seite 61 jener Aufklärungsschrift. Mit freudigem Stolz nehmen wir Berner dies zur Kenntnis. Genau so ist es: Bern bleibt Bern, eine charakterfeste, trutzige Stadt, die sich nie und nimmer fremden Einflüssen unterziehen wird! Für Sie, sehr geehrter Herr Chruschtschow, muß das eigentlich eher enttäuschend sein, da Sie bei uns ein so zahlreiches, im ideologischen Eroberungskampf geschultes Botschaftspersonal durchfüttern. Um so mehr muß ich darum die köstliche Ironie bewundern, die den folgenden Satz geprägt hat:

«Diese Eigenart ist ein Zeichen von Rückständigkeit.»

Großartig, dieser feinsinnige Humor! Charakterfestigkeit ein Zeichen von Rückständigkeit! Daraus wäre also — hahaha! — zu folgern, daß Fortschritt auf Charakterlosigkeit beruht! Ironischer könnte man es nicht mehr ausdrücken!

In einem gewissen Sinne aber haben Sie sogar recht, und ich glaube, wir verstehen uns da vorzüglich: jener Fortschritt, der uns Satelliten statt Sterne und Automaten statt Köpfe beschert, hat gewiß nicht mehr viel mit Charakterfestigkeit zu tun. Vielen herzlichen Dank also für das schöne russische Kompliment auf unsere «Rückständigkeit», das in den Worten gipfelt:

«Man könnte sagen, die Stadt sei in ihrer Entwicklung vor einigen Jahrhunderten erstarrt!»

Mit verständnisvollem Schmunzeln und freundlichem Gruß

Ueli der Schreiber



Werden Sie mürrisch!

Menschen, die allzu lange im Unterland ihren täglichen Tramp gehen, laufen Gefahr, seelisch zu verkalken. Sie brauchen neuen Auftrieb, und den finden sie am ehesten in einem schön- und hochgelegenen Winterkurort, der keinen lärmigen Straßenverkehr kennt. Daher unser Rat: «Werden Sie mürrisch!»

PS. In diesem Zusammenhang ist ein «mürrischer» Mensch selbstverständlich einer jener Glückspilze, die ihre Ferien in MÜRREN verbringen.

PS. Würden Sie bitte gelegentlich den Chauffeuren Ihrer hiesigen Botschaft nahelegen, sie sollen sich doch nach Möglichkeit ans Schweizerische Motorfahrzeuggesetz halten? Ich habe nämlich ein vierjähriges Töchterlein, das vom modernen Straßenkampf noch ebensowenig versteht wie vom längst veralteten Klassenkampf.